

tur vermeiden wollte, in der zunächst eine Beschreibung des historischen Phänomens des *klikushestvo* aus unserer heutigen, „richtigen“ Sicht gegeben würde und dann eine Schelte der Diskussionen des 19. Jh.s folgte.

Statt dessen nun gibt das erste Kapitel eine Einführung, in der das dörfliche Leben anhand einer ausführlichen und dichten Fallbeschreibung vermittelt wird, einige theoretische Prämissen formuliert werden und das Phänomen des *kliku-shestvo* sehr vorsichtig definiert wird. Die folgenden Kapitel dann geben die erwartete Schelte aus stark feministischer und Foucault-orientierter Position.

Im letzten Kapitel dann werden viele verschiedene Aspekte des Problems aufgegriffen – zu viele, so scheint es, und die Diskussion wird zuweilen oberflächlich. Theoretische Voraussetzungen und Ergebnisse erscheinen vermischt, Ansätze, die in der Einführung eine ausführlichere Diskussion verdient hätten, werden nun angesprochen. Unglücklich sind vor allem die vielen Wiederholungen, die sich besonders auf *klikushestvo* als historisches Phänomen – im Gegensatz zu dem konzeptionell im Vordergrund stehenden Diskurs über die Besessenheit – beziehen. Wortwörtlich werden beispielsweise zwei Sätze über die historischen Ursprünge bzw. die Kontinuität des *klikushestvo* in Rußland wiederholt. Die Gretchenfrage, lange vermieden, was denn nun *klikushestvo* „wirklich“ gewesen sei, wird am Schluss dann doch gestellt: „is it possible for the historian to uncover the identity of these possessed individuals?“ und entläßt den Leser mit der gleichen Erklärung, die er am Anfang bereits gelesen hat: *klikushestvo* ist ein Ventil, ein Mechanismus, der soziale

Gereiztheit und emotionale Spannung auszugleichen sucht.

So legt man das Buch nach dem ersten Lesen etwas irritiert aus der Hand, ganz einfach aus dem Grunde, daß der Text nicht besonders geschickt organisiert ist und mit Wiederholungen vom Anfang endet. Doch diese Mängel können angesichts des Materialreichtums und der Argumentationsstärke, die sich durch die anderen Kapitel zieht, getrost als marginal verbucht werden. Mit *Possessed* hat *Christine Worobec* ein weiteres fesselndes Buch über das russische Bauerntum und seine Beziehungen zu bzw. Konflikte mit der gebildeten Gesellschaft vorgelegt, in dem die alte These von der „Kluft“ zwischen Volk und Elite neu belegt wird und komplexer erscheint als häufig angenommen.

Martina Winkler

Lettres de Berlin et d'autres villes d'Enrope. Edmond de Nevers, inédit. Textes établis présentés à noté par Hans-Jürgen Lüsebrink, Cap-Saint-Ingaz (Québec), Edition Nota bene, 2002, 295 S.

Der kanadische Journalist Edmond de Boivers (der 1884 das Pseudonym Nevers annahm, und von 1862 bis 1906 lebte) hat zwischen 1888 und 1891 in La Presse in Montréal seine Reiseindrücke von den Metropolen Berlin und Wien, von der ungarischen Provinz und einer Italienroute zwischen Venedig und Rom veröffentlicht, und der Saarbrücker Romanist *Hansjürgen Lüsebrink* hat dieses frühe Zeugnis einer Suche nach Alterität in der frankophonen Gesellschaft Québeccs aufgefunden und in einer gekürzten Auswahl vorge-

legt. Fast zwölf Jahre bereist Nevers Europa, nachdem er als ältestes von 16 Kindern einer Bauernfamilie eine Karriere als Jurist absolviert hatte. Er wollte der provinziellen Enge seiner Heimat entfliehen und zugleich durch Musikstudien an der Berliner Musikakademie seine auf dem Collège von Nicolet begonnenen Übergang von einem agrarisch geprägten zu einem bildungsbürgerlich ausgerichteten Milieu vollenden. Der polyglotte Autodidakt erlernte auch die deutsche Sprache und wandte sich zunächst für 14 Monate nach Berlin, was für eine frankophonen Kanadier erstaunt, von dem man erwartet hätte, daß er seine Europaabenteuer in Paris begänne.

Aber erst nach weiteren Stationen in der Habsburger Monarchie, in Italien, Spanien und Portugal wandte er sich 1892 in die französische Hauptstadt, wo er als Übersetzer und Redakteur 8 Jahre blieb. Es ist dem Herausgeber zu danken, diesen originellen Beobachter, der für lange Zeit der einzige Frankokanadier bleiben sollte, der sich intensiv mit Deutschland auseinandersetzte, wiederentdeckt und seine Eindrücke in einer solide kommentierten Edition zugänglich gemacht zu haben. Nevers' Kommentare rücken die Konkurrenz der europäischen Modernisierungszentren in den Vordergrund. Er behandelt (als Gasthörer bei Mommsen, Treitschke, Virchow, Dubois, Renaut) die Forschungseinrichtungen der aufstrebenden Wissenschaftsmetropole Berlin und ihre markanten Führungsfiguren, ebenso wie den Alltag der Studenten in Berlin zwischen Wilhelm I. und Wilhelm II. Die Kunstszene interessierte ihn vor allem unter dem Gesichtspunkt von Oper und neuer Theaterpraxis (wie im Falle der Wiener Freien Bühne). Arnold Schönberg und Max Reger

finden ausführliche Beachtung, und die avantgardistische Kunst der Expressionisten und der abstrakten Malerei werden für das heimische Publikum gründlich reflektiert.

Blind für die andere Seite der Modernisierung, für Militarismus (der im Spiegel der Leidenschaft für Uniformen im Alltag ironisierte), Antisemitismus (wie Treitschkes Vorlesungen) und die Ausgrenzung von Minderheiten war Nevers deshalb nicht. Wie er gleichfalls den Aufstieg der Arbeiterschaft in der Sozialdemokratie von seinem eher gut bürgerlich besiedelten Quartier in der Schwabinghauser Allee 172 aufmerksam registrierte. Die Artikel legen zunächst das Schwergewicht auf die Erklärung deutscher Besonderheiten in Sozialstruktur, Institutionengefüge und politischer Kultur. Er versuchte, dem Publikum jenseits des Atlantik die Bedeutung der herausragenden, politischen Einrichtungen, und dadurch die Verfassung des Deutschen Reiches, Verständlich zu machen.

Lüsebrink präsentiert ihn in seiner umfangreichen Einleitung als eine typische Mittlerfigur in einem Kulturtransfer, der sich aus dem permanenten Vergleich heimatlicher und fremder Erfahrungen speist und motiviert ist von der Lernbereitschaft zur Modernisierung der eigenen Gesellschaft. Der kleine Band verweist an einem konkreten Fall auf die Möglichkeiten des Kulturtransferansatzes auch für die transkontinentale Kulturgeschichte und verdient auch in seinem theoretischen Anspruch zur Kenntnis genommen zu werden.

Matthias Middell